Männerbuch der Woche
13te KW

Frank Keil

»Voll spooky«

Das Virus, also Corona. Und was soll man machen, wenn man nichts machen kann – vielleicht lesen? Hat ja noch nie geschadet und geht immer, also meistens.

Greta Taubert hat sich geärgert. Über das Bild des ostdeutschen Mann, wie es seit einiger Zeit nicht nur medial verbreitet wird: abgehängt, rechtslastig, ewiggestrig und nicht wirklich ernst zu nehmen, es sei denn, aus dem Westen kommt einer, der erklärt, warum der ostdeutsche Mann so tickt wie er tickt: aus dem Takt geraten und den modernen Zeiten hinterher stolpernd.

Und Taubert, die in Leipzig lebt und arbeitet und in Halle als Autorin und Journalistin ausgebildet wurde, machte sich auf den Weg, um selbst nach dem Mann ostdeutscher Herkunft wie Prägung zu schauen. Dabei macht sie keinen Hehl daraus, dass sie dem Ostmann sozusagen Vorschusslorbeeren erteilt: »Alle Männer, die ich liebe und die ich jemals geliebt habe, sind Ostdeutsche.« Und das ist dann auch das Schöne an den insgesamt 16 Interview- beziehungsweise Gesprächsporträts: Sie leitet jeden Text mit einer persönlichen Einschätzung wie Note ein; erzählt, wie es zu dem Treffen gekommen ist, auf das ein Gespräch folgte; berichtet auch von eigenen, durchaus widersprüchlichen Gefühlen dem Interviewpartner gegenüber. Hier seziert also keine kühle Soziologin das Geschehen; wir werden immer auch Zeuge von Begegnungen – und klar: Der Titel zeigt sogleich, wo hier ein Vorbild lockt wie auch Verpflichtung ist: Maxi Wanders Interviewbuch mit Frauenporträts »Guten Morgen, du Schöne«, vielleicht das erfolgreichste Buch der DDR.

Und so lernen wir den derzeit arbeitslosen Lkw-Fahrer Thomas kennen, für den das Leben schon immer körperliche Arbeit bereit hielt, der auf einem Hof aufgewachsen ist, der abhaute und der nun wieder zurück ist, vom Altwerden auf dem Bauernhof träumt und über das Verhältnis zu seiner Tochter sagt: »Eigentlich bin ich voll die Muddi.«

Greta Taubert
Guten Morgen, du Schöner
Berlin: Aufbau Verlag 2020
250 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 987-3-351-03464-1 | mehr Infos und Leseprobe | Beitrag und Interview im MDR | Virtuelle Buchmesse: Interview mit der Autorin

Wir hören Jens zu, Callcenter-Berater, zwei Söhne: begeisterter Hobbyfotograf, als junger Mann dem DDR-Staat ergeben, und der erfahren muss, dass er nach der Wende mit niemanden über sein zusammengebrochenes Weltbild sprechen konnte. Was für ihn zählt: die Familie.
Auf Metulski treffen wir, Kfz-Mechaniker, der bekennt, dass er (»In der Liebe bin ich ein Schisser.«) die entscheidenden Dinge von Frauen gelernt hat und für den gilt: »Nackig nebeneinander gestellt, ist es mit dem Unterschied nicht weit her.« Und wir treffen nicht zuletzt auf Dirk, schwul, Frisör, obwohl er nie in seinem Leben Frisör werden wollte.

Was durchaus ein Faden ist, der sich durch viele der nacherzählten Biografien zieht: Man tat das, was anstand, nicht was man machen wollte. Man packte mit an, ackerte und schuftete, schob irritierende Gedanken eher zur Seite, blieb pragmatisch und fand in diesem soliden Pragmatismus Halt und Orientierung. Und das galt auch für das, was man heute so westneudeutsch »Care-Arbeit« nennt: Man kümmerte sich um Haushalt und Kinder, weil man sich eben um Kinder und Haushalt kümmern musste. Mit irgendeinem veränderten »Rollenbild« hatte das meist nichts zu tun. Matthias, der Polizist mit zwei Töchtern, sagt: »Aus der Norm zu springen und mein eigenes Ding zu machen war mir nie wichtig.«

Ein Manko, das soll nicht verschwiegen werden, hat das Buch: Es fehlt ein tieferer Blick in die Welt der Pegida-Männer. Denn wer mal beobachtend an einem der Montagsmärsche dieser Gruppierung teilgenommen hat, dem wird nicht entgangen sein, wie männlich dominiert diese Veranstaltung ist.

Aber immerhin lernen wir mit Heiko, zurzeit arbeitslos, einen Vertreter sehr, sehr rustikaler Männlichkeit kennen: Denn Heiko ist Wikinger. Für Heiko gibt es zwei Sorten von Menschen: die die rausgehen und kämpfen und die, die drinnen bleiben, wenn draußen ein Sturm tobt. Und so sagt Heiko und weist der Autorin im Wald seine Wikingerwelt: »Hier gibt es kein Gendern, hier gibt es keine politische Korrektheit. Hier darf man halt sein, wer man ist.« Was nicht heißt, dass nicht auch Frauen ihren – sozusagen – Mann stehen können, also auch müssen: aber dann bitte schön als vollwertige Krieger.

»Freundschaft fürs Lesen«

Auf diesen Seiten geht es um BÜCHER. Und der Buchhandel, ebenso wie Autor*innen und Verlage, sind durch die Corona-Pandemie stark bedrängt, unter anderem durch die gesundheitsbedingte Schließung von Läden. Also kauft, wenn ihr kauft, **online bei eurem lokalen Buchhändler**. Schaut nach virtuellen Lesungen bei den örtlichen Literaturhäusern und beteiligt euch an Aktionen, wie z.B. dem Verschenken von Online-Gutscheinen – **www.freundschaftsfuerslesen.org** bietet diese Möglichkeit und informiert darüber auf seinem Portal.

Eine Aktion
für die Zukunft des Buchhandels.

Unterstützt von der
MännerWege-Redaktion.

»Mein Stiefvater war westdeutsch. Den hat meine Mutter nach der Wende kennengelernt. Und der hatte sehr großen Einfluss auf mich. Mit seinem großen schicken Auto, sah aus wie Kitt von Knight Rider. Mit seiner ganzen Kohle. Glitzer. Kennste nicht? Plötzlich war Geld kein Problem mehr.

Der war bei der Bundeswehr und hat die Kasernen im Osten neu aufgebaut. Die Ossis mussten ja übernommen werden, und er hat das organisiert. Meine Mutter hat bei der NVA im Konsum gearbeitet, und dort hat sie ihn kennengelernt. Er war Kommandeur und sie eine kleine Verkäuferin. Da ist sie zur Königin aufgestiegen. Und wir sind ständig umgezogen.«

Greta Taubert

Paul. Vier Buchstaben, ein Name. 17 Jahre alt, manchmal gut beieinander, manchmal verstrahlt. Weil – weiß auch nicht. Und unsichtbar, also seinen Kumpels gegenüber, die nicht seine Kumpels sind, mit denen er abhängt, weil wenn er nicht mit denen abhängt, würde er noch mehr auffallen; würde sichtbar werden, dass er anders ist (nur: wie ist er denn? Ach, wenn er das wüsste!). Auch seiner Mutter gegenüber: im Anti-Konflikt-Modus. Weil besser so (nur nebenbei: dieses Buch macht, dass man selbst bald in kurzen Sätzen redet, dann denkt).
Paul jedenfalls spricht dann doch Ida an. Nein: umgekehrt. Ida spricht Paul an! Ida ist auch so: anders. Unbeeindruckt. Ja, das trifft es. Und: Er muss sie anschauen. Wo sie sich so einfach neben ihn setzt und nun neben ihm sitzt. Dabei ist er doch voll Anti-Romantik. Eigentlich.

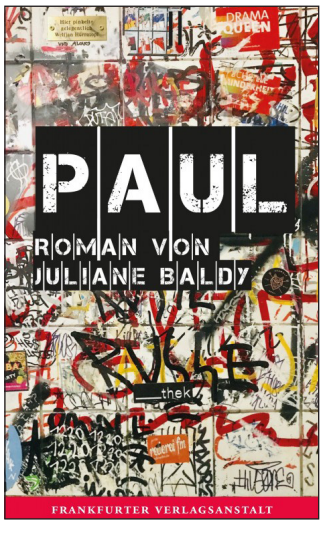
»Tramfahren ist nichts, was ganz oben auf der Prioritätenliste steht. Außer nachts. Tagsüber ist das ein riesengroßer Abfuck. Latsch ich halt. Hab ja eh nichts zu tun. Außer drüber nachzudenken, ob und wie ich heute mit Ida weitertexte. Oder nicht. Wenn ich ehrlich bin, weiß ich, dass das nicht das Problem ist. Das Problem ist, ob sie weitertextet. Und mit oder ohne Cam. Ich kann sagen, dass ich es komisch finde, wenn ich sie nicht auch sehe. Sie und ihre Pyjamaparty. Sie sagt doch knallhart auch immer Sachen, die nicht unbedingt nett sind. Trinken macht blöd und zocken auch. Wenn man das mal zusammenfasst. Ja. Das ist doch ein Plan. Entweder macht sie die Cam an oder meine bleibt aus. Es ist schon irre, wie man so in Schleife. Ich denk den ganzen Weg nichts anderes. Cam an oder aus, in Schleife. Voll spooky.«

Juliane Baldy

Ja, das hätte schiefgehen können: Juliane Baldy, Mitte dreißig, schlüpft in die Haut und vor allem in die Sprache eines halb-so-alten-Jungen. Zieht mit ihm um die Häuser, schaut ihm auf die Tastatur, wenn er mit Ida chattet, weil: Sommerferien, und sie ist weg und er zu Hause. Das könnte anbiedernd nicht nur wirken, sondern sein. Unangemessen im Ton, von oben herab blickend: Erwachsene macht auf locker, auf ich-bin-auch-so-wie-du, nur erkläre ich dir die Welt, jetzt.

Aber: Es geht gut und mehr als das. Denn Juliane Baldy ist eine Autorin, die einerseits genau weiß, was sie tut und die andererseits die Sprache frei laufen lässt, meist im Galopp, manchmal im Trab. Die ihrem Sprachempfinden vertraut und die eben nicht – wie das manchmal passiert – Jugendsprache oder was man dafür hält, einfach nur kopiert. Sondern sie versteht es, aus Pauls Kauderwelsch, aus seinem Ansturm aus kurzen und kürzesten Sätzen, eine ganz eigene Kunstsprache zu formen (die nie künstlich, also ausgedacht daherkommt), mit deren Hilfe wir fundamentale Einblicke in Pauls Welt erhalten. So dass wir noch einmal an einer der Grundgeschichten des Lebens teilhaben können, direkt und schnörkellos und unverstellt: Da verlieben sich zwei und müssen nun schauen, wie das in ihre, in unsere Welt passt, dass nun alles anders ist, was nicht so bleibt.

Das zu lesen, dem zu folgen, macht schlicht großen Spaß. Macht auch klug, macht große Freude – und man fliegt nur so durch die Seiten, fiebert mit, bangt mit und hat den Helden im Nu in sein Herz geschlossen (so schnell kann man gar nicht gucken!), und dort ist er wenigstens für die nächste Zeit sicher.



Juliane Baldy
Paul
Frankfurt/M.: Frankfurter Verlagsanstalt 2020
190 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-627-00272-5 | mehr Infos und Leseprobe

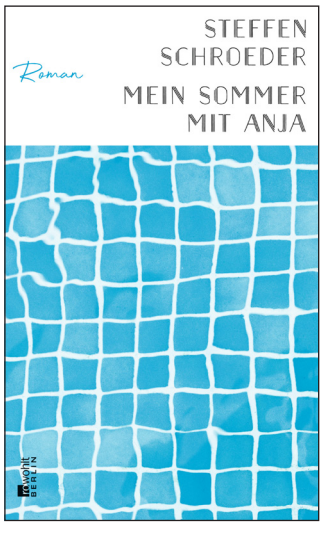
Ob sich Juliane Baldy und Steffen Schroeder kennen? Jedenfalls hat auch Steffen Schroeder einen überzeugenden Coming-of-Age-Roman geschrieben, gleichfalls sein Debüt-Roman (man kennt ihn als Schauspieler, vor allem in den letzten Jahren in der Rolle des oft ungestümen Kommissars Tom Kowalski in der ZDF-Reihe »SOKO Leipzig«). Nun schickt Schroeder Konrad in die Welt, etwas jünger als Baldys »Paul«, sozusagen im Niemandsland zwischen Kindheit und Jugend unterwegs. Konrad oder »Konni«, wie ihn seine Mutter nennt, was Konrad so gar nicht abkann, lebt mit seiner Familie (Vater, Mutter, älterer Bruder) am Rande von München, gleich nebenan versorgt ein Nebenfluss der Isar ein privates Schwimmbad, in dem Konrad den Sommer verbringt; einen Sommer diesmal, der einiges, wenn nicht alles ändern wird, also das meiste.

»Abends kam der dicke Franz, wie immer. Während manche sein Auftreten bedauerten, erfüllte es andere mit Vorfreude, denn nun folgte das große Finale eines jeden Schwimmbadtages. Der dicke Franz trug schwarze Gummistiefel und eine enge, kurze rote Hose, über der sich sein riesiger, nackter Bierbauch wölbte. Das rechte Bein zog er etwas nach, eine Kriegsverletzung, hieß es, denn der dicke Franz war schon alt, er hatte tief im Osten den Russen bekämpft, hatte Stalingrad überlebt und auch die Kriegsgefangenschaft, aber den schwersten Kampf führte er jetzt: den Kampf gegen das Alter, wie er mir mal erklärte. Seine schmale Pension besserte er auf, indem er im Sommer als Handlanger in der Floriansmühle aushalf. Vor sich her schob er schnaufend eine alte, verbeulte Schubkarre, in der sein Arbeitsgerät lag: ein Schrubber, eine Schaufel und eine lange eiserne Stange, an deren Ende ein Ring angeschweißt war.«

Steffen Schroeder

Denn »Konni« Konrad wird im Gestrüpp hinter dem Freibad ein Mädchen entdecken, dass sich dort versteckt hält: Anja. Fehlt noch ein Dritter im Bunde, und das ist Holger. Einen Tick älter; einer, der oft über seine eigenen Beine stolpert und dem die Kinder aus der Freibad-Siedlung »Hau ab, du Spasti!« hinterher rufen und den sie so lange ärgern, bis sie keine Lust mehr daran haben. Und dann freundet sich Konrad mit ihm an, es ist eine tiefe, nicht ganz einfache Freundschaft, die Konrad immer wieder verwirrt. So, wie ihn auch Anja verwirrt. Holger und Anja dagegen – die haben keine Probleme miteinander.

Zwei Außenseiter also, dazu ein Held, der noch nicht weiß, ob er auch einer ist; ein heißer Sommer in den 1980er-Jahren mit der entsprechenden Musik im Hintergrund (NDW und so), nicht enden wollende Tage in einem Freibad, bei dem die Vorsilbe »Frei« noch wichtig ist; wo man einfach seinen Tag verschusseln kann, und doch ist da von Anfang an eine Ahnung, dass dieser Sommer zu Ende gehen wird und es wird wehtun, das ist zuweilen nur schwer auszuhalten, dass man das ahnt.



Steffen Schroeder
Mein Sommer mit Anja
Berlin: Rowohlt 2020
172 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-7371-0071-7 | Leseprobe

Steffen Schroeder ist neben dem Freibad »Florianismühle« am Rande von München aufgewachsen, sein Roman ist entsprechend einerseits autobiografisch geerdet, andererseits ist die Handlung fiktiv und profitiert von der Freiheit des Ausdenkens. Und das macht, dass dieses Buch, diese Geschichte, so glaubhaft ist, so absolut nicht ausgedacht, nicht herbeigeschrieben, sondern von einer großen, autonomen Erzähl-Kraft getragen wird.

Und ganz nebenbei zeigt auch dieser Roman wie der »Paul«-Stoff von Juliane Baldy, dass es sich schreibend wie lesend lohnt, die bei uns immer noch vorherrschende Barriere zwischen so genanntem Jugendbuch und so genanntem Erwachsenenbuch niederzureißen und lieber zu schauen, was zu gewinnen und was zu genießen ist.

© Tommy Windecker | photocase.de

Ist man eben durch die Welt der Jugend gegangen, geschlendert, gestrauchelt auch, hat ein Ausflug in die Welt der Erwachsenen, wie ihn der amerikanische Erzähler Joshua Ferris anbietet, etwas von einem Absturz, einem tiefen Fall, einer Reise ins Unglück. Denn da, wo Ferris' Männer sind, da möchte man nicht sein. Da möchte man auch nicht hin! Aber kann man sich das immer aussuchen?

Da ist der Mann, der im Wohnzimmer mit dem Drink in der Hand steht, gleich deckt er den Tisch; Freunde kommen, Freunde von ihr, Essen steht bereit und Wein, er will das alles nicht, nicht diesen Abend, nicht dieses Essen, wie kommt er da raus? Also Augen zu und durch – aber dann kommen die Gäste nicht …
Da ist Tom, der eben noch mit seiner Frau Sophie unterwegs ist, und der sich nun – wie ist es dazu gekommen? – in einer Bar wiederfindet, ohne Geld, ohne Hoffnung, und er bestellt sich noch ein Bier. Und da ist Joe Pope, der in seinem Büro im 62. Stock steht und aus dem Fenster auf die Stadt und auf die Welt schaut. Alle sind nach Hause gegangen, in ihre Apartments, zu ihren Familien, Feierabend!, nur er ist geblieben. Und er streift durch die leeren Büros, wie durch eine nach einer Katastrophe verlassene Welt, in der kein Mensch mehr lebt (bis auf einen!). Und er wird Schreibtischschubladen öffnen, er wird sich auf fremde Bürostühle setzen, er wird zum Telefon greifen, und er wird in dieser Nacht, die auf den Abend folgt, in einem Zustand wachsender Auflösung Dinge tun, die man nicht tun soll, die man nicht tun darf, die einem nicht passieren dürfen. Und am Ende, als der Morgen längst angebrochen ist, das Bürohaus sich wieder gefüllt hat und er nicht mehr allein ist, steht er mit dem Rücken zur Wand, aber war das je anders?

Elf Geschichten bietet uns Joshua Ferris, eine erbarmungsloser als die andere. Elf mal stürzen wir in eine Welt, die auf den kommenden Seiten aus den Fugen geraten wird, weil der Boden, auf dem sie steht und der sie halten soll, längst von tiefen Rissen durchzogen ist. Und man muss verdammt gute Laune haben, will man diese Geschichten lesen, die so verdammt schlechte Laune machen. Und das ist es, was sie so lesens- und sozusagen erlebenswert macht: die Genauigkeit, mit der der Autor erzählt, die Unerschrockenheit, die er an den Tag legt, um uns in Sphären zu führen, die wir nie betreten möchten, wo wir doch wissen, all das, was Tom und Joe und all den anderen passiert, auch uns kann das passieren, eines Tages, möglicherweise.

»Storys« nennt Ferris' Verlag diese Geschichten, wie wahr: denn nur – bei diesem Gedanken ertappt man sich schon nach den ersten Zeilen – ein Amerikaner kann wohl so schreiben; so direkt, so präzise, so grell und überbelichtet und den Pegler auf Maximum geschoben zugleich, dass es einem in den Augen wehtut und in den Ohren klirrt. So schnörkellos, so großstädtisch auch, so schlaflos und so übertrieben gut und dicht rücken uns die unglücklichen Menschen nahe, dass man um sich schlagen will. Und man klappt nach einer Geschichte das Buch zu, legt es weg, will es nie wieder in die Hand nehmen. Und dann schlägt man das Buch doch wieder auf.

Joshua Ferris
Männer, die sich schlecht benehmen
München: Luchterhand 2019
288 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-630-87560-6 | mehr Infos und Leseprobe

Das Gute an Fotografien ist, dass sie wortlos sind. Und dass sie dennoch etwas erzählen, auf den ersten Blick. Dass sie uns dazu bringen (verführen oder auch mal zwingen), genau hinzuschauen auf das, was wir sehen. In Christine Fenzels Bildband »Land in Sonne« sind das junge Menschen und Stadtansichten; Ausschnitte von dort, wo die jungen Menschen wohnen; von denen zuweilen die Räume gezeigt werden, in denen sie wohnen, ihre Zimmer; wo also ihre Lebensspuren zu sehen sind, an jenen Orten, auf die wir auf anderen Bilder aus einiger Entfernung schauen.

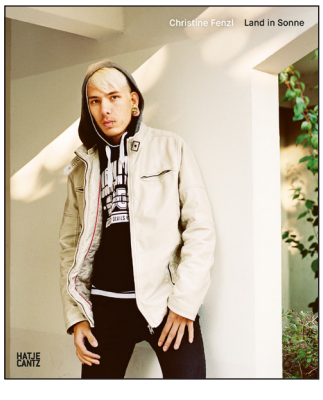
Christine Fenzl ist fotografierend weit herumgekommen. Sie hat in den Staaten fotografiert und in Japan. In Polen und Lettland und Russland. Sie hat Jugendliche in Belfast begleitet, in Nairobi, in Sao Paulo. Und dann hat sie in Berlin 2008 ein Fotoprojekt begonnen, der Stadt, in der sie seit 1992 wohnt, seit Mitte der 1990er-Jahre in Berlin-Mitte. Unterwegs war sie in Vierteln der Stadt, die früher in Ost-Berlin lagen: in Hellersdorf, in Marzahn, in Lichtenberg und in Hohenschönhausen.
Fotografiert hat sie nur im Sommer. Man sieht das Licht, das Sommerlicht auf ihren Bildern. Und man sieht es den Menschen an, die sie abgelichtet hat, ihren Sommergesichtern, ihren Sommerkörpern.

Viel, was man sonst in Worten sagt, erfahren wir nicht. Die Namen, der Ort. Einmal heißt es »Patrick bei seinem Vater«, warum auch immer das wichtig war. Also: Es muss Patrick vielleicht wichtig gewesen sein.

© Christine Fenzl - Maik, Hellersdorf 2013

Was arbeitet Michelle, die wir im pinken, schulterfreien Kleid kennenlernen, oder geht sie noch zur Schule? Warum hat Charlie, der auf seinem Fahrrad an einer mehrspurigen Kreuzung abgelichtet wurde, sein Cape abgesetzt (er hat es doch bestimmt sonst immer auf!)? Hat Christine auch auf ihrem linken Arm ähnliche Sterne-Tattoos, wie auf ihrem rechten? Warum hat Wonni ein Pflaster im Gesicht und sind Richard und Rico ein Paar oder beste Freunde und was wäre der Unterschied?

Wir müssen es ersehen, wenn wir meinen, dass es für uns wichtig ist, das zu wissen. Wir müssen hinschauen, wenn wir mehr erfahren wollen, aber warum wollen wir das eigentlich? Wollen wir diese Menschen kennenlernen oder nur anschauen und auch hier: Was wäre der Unterschied?



Christine Fenzl
Land in Sonne
Berlin: Hatje Cantz 2019
160 Seiten | 40,00 Euro | ISBN: 978-3-7757-4609-0 | mehr Infos

Was aber fraglos auf jedem Bild zu sehen ist, das ist die Nähe. Die Nähe, die diese jungen Menschen der Fotografin einzunehmen gestattet haben, so wie es dieser gelungen ist, die ihr entgegengebrachte Nähe je in einem Bild zu fassen, einem einzelnen. Auf das sich eine Nähe-Serie entwickelt hat, über die vielen Jahre.

Christine Fenzl ist in München aufgewachsen, in einer Plattenbausiedlung; die Wohnung ihrer Eltern lag im 13. Stock, und von dort aus hat sie lernen können, auf die Welt zu schauen.

© Christine Fenzl - Christine, Hellersdorf 2015

© Christine Fenzl - Marzahner Promenade Blick 2019

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2020): »Voll spooky«. Greta Taubert's »Guten Morgen, du Schöner«, Juliane Baldy's »Paul«, Steffen Schroeder's »Der Sommer mit Anja«, Joshua Ferris' »Männer, die sich schlecht benehmen« und Christine Fenzl's »Land in Sonne« (diverse Orte, 2019-2020, Rezensionen). maennerwege.de, März 2020.

Keywords

Ostmänner, Jugend, Lebenswege, Beziehungen, Männerbilder, Katastrophen

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.